

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 37 (1950)
Heft: 18

Artikel: Heimatbetonter Deutschunterricht an der Mädchen-Sekundarschule
Autor: Horat, Gabrielis
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-533824>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HEIMATBETONTER DEUTSCHUNTERRICHT AN DER
MÄDCHEN-SEKUNDARSCHULE

Von Sr. Gabrielis Horat, Institut Menzingen.

»Der Sonntag« brachte kürzlich als Umschlagsbild Hodlers »Ewiger Jude«. Einsam, von allen gemieden, wandert er von Land zu Land, nirgends Heimat findend. Ist er nicht das Symbol der Heimatlosigkeit? »Weh dem, der keine Heimat hat.« Ihm fehlt eine warme Geborgenheit, er mangelt einer drängenden Kraft, er entbehrt eines starken Schutzes. Die Psychologin Dr. Julia Schwarzmann zeigt in ihrem Werke »Die seelische Heimatlosigkeit im Kindesalter« in packender Weise, wie manche Fehlentwicklung nur in der seelischen Heimatlosigkeit ihre Ursache hat. Und wir alle kennen wohl Menschen, die charakterlich versagen, die in keiner Gemeinschaft Wurzel fassen können, weil ihnen Heimat in der Jugend versagt geblieben ist. Heimat bietet in erster Linie die Familie. Und in keinem Falle kann die Schule hier Fehlen ersetzen. Aber sie kann und soll ergänzen. Sie führt das Kind vom ersten Tage an aus der Familienheimat hinein in die Gemeinschaft der Klasse und immer weiter in die Dorf- und Landesheimat. Sie hat die Aufgabe, die Kenntnis der Heimat zu bilden und Heimatliebe zu wecken. Diese schenkt dem Kinde das Bewußtsein der Geborgenheit und ein gesundes Selbstbewußtsein. Heimatliebe ist Grundlage kraftvoller Persönlichkeit, ist ein stilles Licht über dem Jagen und Treiben des Alltags, wie Meyer singt:

»Nie prahlt' ich mit der Heimat noch
und liebe sie von Herzen doch.
In meinem Wesen und Gedicht,
allüberall ist Firnelicht,
das große, stille Leuchten.«

Wenn wir von Heimaterziehung sprechen, haben wir zu unterscheiden zwischen den Begriffen

Heimatkunde und Heimatprinzip.

Heimatkunde bedeutet in erster Linie Kenntnis der Heimat. Sie ist weiter ein Fach der Unterstufe. Seltener wird der Ausdruck gebraucht als Sammelbegriff für Geschichte und Geographie auf der Oberstufe.

Unter *Heimatprinzip* verstehen wir das Ausgehen von der Heimat in den verschiedenen Fächern, in der Art, daß die Heimat anschauliche Grundlage bietet. In der vorliegenden Arbeit handelt es sich darum, zu zeigen, wie das *Heimatprinzip* im Deutschunterricht zur Anwendung kommt.

I.

1. *Heimatliebe als Ziel des Deutschunterrichtes*

Als Gesinnungsfach ist der Deutschunterricht an der Charakterbildung wesentlich beteiligt. Und Heimatverbundenheit gehört zur Persönlichkeit, auch der Frau. Auch sie soll im Heimatboden wurzeln, auch ihr soll er Kraft und gesundes *Selbstbewußtsein* spenden und sie bewahren vor dem Suchen nach falschen Werten in scharler Vergnügungssucht, vor Leere und Hohlheit. Die Frau als Hüterin von Heim und Leben bedarf einer warmen Verbundenheit mit ihrer Umwelt. Ihre Mütterlichkeit umfaßt nicht nur den Kreis ihrer eigenen Familie, sondern den ganzen Lebensraum, in den sie von Gott gestellt ist. Die heimatverbundene Frau besitzt Ehrfurcht vor dem Gewordenen und hat Einblick nicht nur in die Schönheit der Heimat, sondern

auch in den Sinn ihrer Bräuche und Sitten. Dieses Wissen weckt Verständnis und Einfühlung in die Vergangenheit und bewahrt vor eingebildetem Fortschrittsfimmel. Sie spürt die Abhängigkeit und Verbundenheit von Mensch zu Mensch, die Gemeinschaft. Die prächtigen Worte Gotthelfs über das Bauernhaus, »und absonderlich, wenn gute Bäuerinnen darinnen wohnen«, gelten in einem gewissen Sinne für jedes Haus, in dem eine gute Mutter waltet. »Es ist in einer Gegend wie das Herz im Leibe, ... ist wie eine vielhundertjährige Schirmtanne, ... ist ein großer, unerschöpflicher Krug.« – Es ist Aufgabe der ganzen Erziehung und jedes Faches im besondern, die Umwelt aus der Erlebnismöglichkeit in die Erlebniswirklichkeit zu führen. Dieser Aufgabe dient auch das Heimatprinzip und ist dadurch ein Stück sozialer Erziehung. Heimatprinzip ist auch Erziehung zur *Wahrheit*. Denn es führt den Schüler an Realitäten heran, zu denen er stehen muß. Wir alle wissen, wie unzuverlässig Aussagen, auch Erwachsener, oft sind. Die Gerichte könnten wohl manches darüber erzählen. Liegt die Schuld nicht auch darin, daß wir nicht recht sehen und hören können? Da greift das Heimatprinzip ein und zwingt zu genauer Beobachtung, zu präzisen Aussagen. Leere Worte und hohle Phrasen sind unmöglich und strafen sich selbst.

Heimatverbundenheit bereichert vor allem auch das Gemüt. Aus den Heimatsagen schöpft die erzählende Mutter, Heimatlieder erklingen bei der häuslichen Arbeit, und ihre Heimatliebe strahlt warm in den Alltag. Das geistige Besitzrecht an den Werten der Familie, sowie an jenen der engern und weitem Heimat ist uns notwendig. Besonders für das Mädchen der Pubertätszeit, das von der Natur aus den Geleisen geworfen wird, das haltlos umhertastet, bildet die Beschäftigung mit der Realität der Umwelt solide Geborgenheit. Und immer wieder zeigt es die Geschichte, daß besonders die Frau geistige Eigenart zu

wahren imstande ist. Der Sprachforscher Kring erzählt, daß auf den Kleinen Antillen ein Indianervolk lebt, in dessen Familien zwei Sprachen gesprochen werden, eine Männer- und eine von ihr vollständig verschiedene Frauensprache. Die Ursache dieser seltsamen Erscheinung liegt darin, daß das Volk der Arowaken kurz vor den Entdeckungsreisen des Kolumbus von den Kariben überfallen wurde. Diese töteten die Männer und raubten deren Frauen. Aller Gewalt zum Trotz brachten es die Frauen aber fertig, wenigstens ihren geistigen Besitz zu wahren, indem sie mit großer Zähigkeit ihre arowakische Muttersprache weiter pflegten bis auf den heutigen Tag. Sie sprechen sie unter sich und lehren sie ihre Töchter, nicht aber die Söhne. Die Verständigung zwischen den beiden Geschlechtern ist nur möglich dadurch, daß die Frauen und Mädchen auch die karaibische Männersprache beherrschen. Ein Zeichen, wie sehr die Frau an ererbtem geistigem Besitz festhalten kann.

2. *Heimatprinzip als Grundlage eines erspriesslichen Unterrichtes*

Die erste Anforderung an den Unterricht ist *Anschaulichkeit*. Besonders beim Jungendlichen geht der Weg der Erkenntnis über die Sinnenwelt, sei es über die unmittelbare oder mittelbare Anschauung. Nicht umsonst wird seit Jahrhunderten immer und immer wieder die Forderung nach Anschaulichkeit erhoben. Der Unterricht nun kann nicht anschaulich sein, ohne heimatbetont zu sein. Im Gebiete des Deutschunterrichtes verstehe ich unter Anschaulichkeit das Aufbauen auf der Wirklichkeit, auf der Umwelt des Schülers, das Anknüpfen an Ort, Zeit und Ereignisse, womit die Schüler bekannt sind. Denn nur das kann die Seele eines Menschen aufnehmen, nur das vermag in ihr Wurzeln zu fassen, was in ihr auf Verwandtes stößt. Je mehr darum eine Welle des Interesses

Schule und Umwelt umschließt, desto offener und bereitwilliger ist der Geist des Schülers. Wir alle ringen wohl ständig um sein Interesse. Je mehr Gegenwarts- und Gemeinschaftsleben von Anfang bis Ende Bildungsstoff und Übungsgegenstand sind, desto eher dürfen wir mit lebendiger Anteilnahme rechnen. Haben wir nicht schon die Passivität der Klasse erfahren, weil unser Unterricht lebensfern war? Unsere Schüler stellen sich unbewußt so gern die Frage: »Brauche ich das einmal?« Und je nach der Antwort stellen sie sich zum Stoff. Obwohl ich weit davon entfernt bin, einem geistigen Materialismus das Wort zu reden, glaube ich doch, daß wir diese Einstellung im Blickfeld behalten müssen. Je mehr es uns gelingt, die unwillkürliche Aufmerksamkeit zu wecken, desto leichter fällt uns das Unterrichten. Schon Fénelon sagt: »Ich mache hier auf einen großen Fehler der landläufigen Erziehungsart aufmerksam, der darin besteht, daß man alle Last auf die *eine* und alle Lust auf die *andere* Seite legt. Alle Last auf die Studien und alle Lust auf die Zerstreuung. Was bleibt

da einem Kinde übrig, als sich mit Ungeduld der Regel zu fügen und mit leidenschaftlichem Eifer dem Spiel zuzueilen?« Wo aber der Unterricht in den Persönlichkeitsbereich des Schülers hineingreift und auf ihm aufbaut, da ist dieser spontan, unbewußt dabei, und diese reaktive Aufmerksamkeit ist Vorstufe, Übergang zur Konzentration. So ergibt sich also für den Lehrer des deutschen Sprachunterrichtes als unumgängliche Aufgabe *die*, bestimmte Lebens- und Sachgebiete ins Auge zu fassen, in denen sich die Schüler heimisch fühlen und warm werden. Die Heimat erfüllt so den Unterricht mit stärksten Gemütswerten und ermöglicht dadurch die subjektive Apperzeption. Je höher die Schulstufe, je weiter der Kreis der Stoffe, desto schwieriger gestaltet sich diese Aufgabe. Desto reifer ist aber auch der Schüler, und desto tiefer können Heimatverbundenheit und Heimatliebe in ihm Wurzeln schlagen. So wächst er unbewußt nach und nach aus der Gemeinschaft des Dorfes in die des Kantons und des Vaterlandes.

(II. Teil folgt)

VOLKSSCHULE

LEKTIONSFOLGE ÜBER DIE RECHTSPFLEGE

Von Paul Segmüller

Dieses Thema scheint beim ersten Überdenken als Unterrichtsstoff für Abschlußklassenschüler allzu schwer zu sein. Doch Streit beim Spiel erleben die Kinder mehr als genug; von Zwist unter Nachbarn wird an manchem Mittagstisch geredet; Verleumdungen, Diebstähle, Unglücksfälle gibt es in jedem Dorfe; die »Unglücksfälle und Verbrechen« werden von den meisten Schülern in der Zeitung gelesen und miteinander besprochen; über Steuern, Gesetze, Beamtenstaat hören auch sie schon

schimpfen. Doch ihre wie auch die Redensarten von so vielen Erwachsenen zeigen gerne äußerste Herzenshärte, blinde Verurteilung und bloßes Nachschwatzen. Die Zeitungsartikel erzeugen oft die größte Begriffsverwirrung; denn das Sensationelle wird verschlungen und das Aufklärende und Belehrende meist übergangen. Stille, allseitige Untersuchung eines Falles wird oft als Schlamperei der Behörden, Berücksichtigung mildernder Umstände als Nachgiebigkeit und Parteilichkeit angesehen.